

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 34

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fritz Herdi

Limmat spritzer

Zürich mit Quittungen

Am Restauranttisch neben mir hat ein Herr den gepflegten Lunch gegessen und danach die Rechnung verlangt mit der Bitte, es möge der Name des Lokals und eine Quittungs-Unterschrift daraufstehen. «Sie wissen ja», sagt er zum Garçon, «man braucht so seine Belege für die Spesen». Man sieht es dem Gesicht des Obers an: Er weiß es. Im Touristenstrom, der im Sommer besonders international gefärbt ist, schwimmen nicht nur Leute mit, die sich Zürich auf eigene Kosten zu Gemüte führen. Das macht selbstverständlich für Gastgewerbe und Hotellerie keinen Unterschied: Geld ist Geld, auch wenn's nach Spesengeld riecht.

Der eine und andere hält sich als Kongreßteilnehmer bei uns auf; dieser und jener wird zu einer wichtigen Konferenz nach Zürich geschickt; und manch einer hat geschäftlich hier zu tun, wobei er seiner Firma nach Möglichkeit auf Heller und Pfennig, respektive auf Rappen und Franken verrechnet, was er an der Limmat ausgelegt hat.

Auch Publizisten kommen angeflogen oder angefahren, und sie haben es unter Umständen noch besser als Geschäftsleute. Denn sie «recherchieren» vielleicht für ganz bestimmte Themen, und wenn sie nachher einen spritzigen Bericht wie «Niederdorf – Zürcher Vergnügungszentrum mit Pfiff und Sex» veröffentlichen, so ist klar, daß die Umschau des Reporters im «Dörfli» mit allerhand Restaurationspesen verbunden war.

Wer weiß, allenfalls hat der Publizist gar besonders ergiebige Informationsquellen in der Altstadt angezapft, etwa einen über alles orientierten Dörflikennen. Und er hat ihn – je nach Großzügigkeit seines Verlegers und Auftraggebers – im miesesten Falle zu ein paar Drinks und in der Regel minde-

stens zu einem tadellosen Souper eingeladen, ist mit ihm eventuell von Lokal zu Lokal gezogen und hat ihm – was durchaus im ausländischen Großillustrierten-Rahmen liegt – einen Hunderter für wertvolle Tips in die Hand gedrückt. Hat er's nicht getan, so steht der Hunderter unter Umständen dennoch auf der Spesenrechnung. Obschon es nicht gerade so zu sein braucht, daß Spesen für ihn ein *spuerfreies* Einkommen sind, von dem er sich und seine Familie ernährt.

Mancher Tourist genießt Zürich auf fixierte oder auf Vertrauenspesen. Der eine und andere muß daheim zumindest größere Beträge, beziehungsweise deren Aufbrauchen, irgendwie belegen. Vor Zeiten suchte ein Besucher aus Fernost den Weibel im Zürcher Rathaus auf. Er wollte, daß der Mann ihm schriftlich bestätige: «Herr Hu-Chin Tschangtschu (oder ähnlich) hat am 22. Juni das Zürcher Rathaus besichtigt.» Einen hieb- und stichfesten Beleg dafür, daß er in Zürich gewesen und sich dort einer auch dem Betriebe seiner Arbeitgeber zugutekommenden kulturellen Horizonterweiterung unterzogen, hätte er – mit Spesenanspruch – gar nicht heim nach Fernost bringen können.

Der Weibel fragte ihn übrigens beiläufig, ob er, wenn schon, nicht gerade die Gelegenheit beim Schopfe packen und sich das Rathaus tatsächlich ... aber oh nein, Zeit ist mindestens soviel wie Geld, und das Zürcher Rathaus interessierte den Fernöstler keinen Deut! Er sagte das, wie man's von Asiaten gewohnt ist, zwar bedeutend höflicher. Aber dem Sinne nach war's doch genau so gemeint.

Neppsachen

Es gibt in Zürich Bars und Bars. Zum Beispiel schöne, gediegene Hotelbars. Und nette, gemütliche Durchschnittsbars, wo beispielsweise über Sport diskutiert wird und über Dinge, die man detail-

lierter schon in der Zeitung gelesen hat.

Und dann gibt es auch so Bars ... also, ich habe da kürzlich in einem solchen dekorierten Schlauch gesessen, in der Nähe jener Barmaid mit einem Décolleté, mit dem eine Frau sich entweder einen Mann oder einen Schnupfen holt.

An mehreren Tischchen sitzen, so gegen fünf Uhr abends, Gäste beiderlei Geschlechts. Sie plaudern, sie gähnen, sie stehen auf, verlochen ein paar Franken in einem Spielautomaten und kehren an den Tisch zurück, wo sie wissen lassen: «Me isch ja en Tschumpel, wäme d Schütz i die Chäschte gheit, statt das mes versuufft.» Diese Erkenntnis kommt regelmäßig. Und sie kommt vor allem regelmäßig zu spät.

Ein Mann, angeschnittenes Mittelalter wie ich, nimmt Platz an einem kleinen Tisch, wo zwei vollreife Plaudertaschen sitzen. «Aha», kräht die eine, «das isch jetzt sicher min rettende Engel. Jetzt chum i vilicht gliich no zumene Glesli Wißel!»

Nun ja, der Mann bestellt für sich ein kühles Bier. «Sie», sagt die Engelsuchende, «jetzt würdi also gar nöd verrückt, wänn ich es Glesli spändiert überchääm!» Der Mann ist gut gelaunt, wendet sich an den Kellner in Abwartstellung: «Also, daa na es Glesli ...»

«Ja, und mini Fründin mues zue-luege und jämmerlich vertuurschte wie eine wo ab em Wäag cho isch und sit drüü Taag i Hämp und Hose dur d Wüeschi tschumpl?» Nein, so kleinlich und so herzlos ist der Mann natürlich nicht. Das Plaudertaschen Nr. 2 kriegt auch ein Glesli Weißen.

Der Mann bestellt, weil's in Zürich sogar im Sommer ab und zu heiß ist, etwas später ein zweites Bier. Bislang hat er sich mit den zwei Frauen ganz ordentlich unterhalten über allerlei, vom Wetter bis zur Personalknappheit bei der Zürcher Polizei, über die Midi-Mode bis zum schmutzigen Seewasser.

«Schäntli chlii sind die Glesli», meint die eine Frau, und der Mann bestellt nochmals zwei Gläser Weißen für die Gesprächspartnerinnen. Und fragt den Kellner, der das Zeug bringt: «Törf ich grad zale?» Jawohl, das darf er. Also zwei Stangen Hell, ferner zweimal zwei Glesli Weißen, das macht schütt... Da schaltet sich die Molligere der zwei Molligen ein. Sie ist nämlich, sagt sie, schon seit mindestens drei Stunden im Lokal, hat schon ein bißchen etwas konsumiert. Sie fingt zwei, drei Kassenbons aus der Handtasche, wird ganz herzlich und meint, zu dem Zahlenden gewendet: «Si wääred ja scho en bämige Schatz, wänn Si das au na chönntid e so e chli driimischle. Me cha de Chlotz doch nüd mitnää, wämen emal ab de Wält mues!»

Der Mann ist noch immer leidlich

gelaunt, legt die Bons zu seinen eigenen. Unterdessen hat auch die weniger Mollige zwei Zettelchen aus ihrem Täschchen gefischt. «Also», brummt der Mann, «gänz mer das Zügg au na!» Dieweil er die Zettel nimmt, stöbert die Mollige noch einmal drei Bons auf und ... So, jetzt reicht's! Der Mann bezahlt. Es macht ungefähr 68 Franken. «Ooni Service!» mahnt der Kellner.

Endlich ist die Sache erledigt. Der Mann hat gute Miene zum nicht ganz guten Spiel gemacht, will sich erheben. Da drückt ihn die Dicke sanft auf den Stuhl zurück und tutelt: «Wie wärs denn jetzt zum Abschluß no mit drüü Whiskeli oder e so?» Aber der Mann winkt ab, steht freundlich, aber deziert auf. Ich weiß nicht, ob er ein Wort des Dankes erwartet hat. Nicht erwartet aber hat er zweifellos das, was die beiden umfangreichen Tüpfli und Tagediebinnen ihm nachrufen. Es klingt ungefähr wie «Also schliih doch ab, du stiere Brueder!»

Vielelleicht hat der Mann in seinem Heim ein paar Nippssachen herumstehen. Jetzt kann er die zerrissenen Kassenbons dazugeben: Dann hat er auch noch ein paar Neppsachen in der Wohnung.

Beiläufig aufgeschnappt

Im neuen Fernsehstudio «Leutschenbach» in Zürich-Seebach gibt es noch keinen Sendebetrieb. Aber auf den Büros wird schon gearbeitet. Offenbar sind die Bürotrakte nicht sehr schallarm gebaut. Auf jeden Fall reden Leute, die dort draußen tätig sind, vom «neuen TV-Hobby». Nämlich: Man klopft an einer der Türen an und registriert sorgfältig, aus welchen fünf Büros das Wort «Herein!» erschallt.

*

Im gleichen Fernsehstudio ist kürzlich eine Cafeteria eröffnet worden, die nach dem Namen der Gerantin, Liliane Schatz, intern auch «Schatzalp», genannt wird. Das Lokal wird mit einem Kostgebereitpant bewirtschaftet. Wasser wird zwar ausgeschenkt, aber nur ungebranntes. Was an jenen Ständern erinnert, der auf jedem Ausflug zu sagen pflegte: «Was nützen uns die Wasser, wenn sie nicht gebrannt sind!» Immerhin: Der im Studio Arbeitende hat wenigstens die Möglichkeit, eine Flasche gebrannten Wassers, zum Beispiel Whisky, in der Cafeteria ab Lager zu kaufen, ins Büro zu nehmen und sich dort «einen» einzuschenken.

*

Wie heuer ist das Wetter am 1. August in Zürich seit Jahrzehnten mit einer Ausnahme so, daß die städtische zentrale Bundesfeier im Freien abgehalten werden kann und nicht ins Grossmünster verlegt werden muß. Hierzu geht von Jahr zu Jahr das Gerücht, man habe das dem Grossmünster-Sigrist zu verdanken. Er schicke nämlich jedesmal ein inniges Gebet gen Himmel, auf daß er nachher das Grossmünster nicht zusätzlich reinigen müsse.



s Berner Oberland
isch schö - ö - n
.....